

# Salle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche  
Gratis-Beilage  
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 41

Halle a. S., den 13. Oktober

1912

## Herbst.

Erläuterung von Käthe Lubowitzki.

Als Margot Venz damals, nach dem bestandenem medizinischen Staatsexamen, schlief und unbewußt vor ihrer Mutter gestanden, hatte die früh ergrante Majorin heimlich die Hände gefaltet. Ein stilles Glüdespinnen war durch ihre Seele gezogen, das die Stimme der ersten Jugend, die das stolze Haupt ihres einzigen Kindes mehr denn nötig neigte, nun endgültig vorüber seien.

Und sie hatte die Hand auf den Arm der Tochter gelegt und leise gefragt: „Bist du jetzt ganz zufrieden, Margot? Bercult du das Opfer, das du deinem Beruf gebracht hast, nicht? Wirklich nicht?“

Das junge Mädchen hatte helle, frohe Augen gehalten.

„Nein, Mutter. Daß ich Wilim Coers sehr, sehr lieb gehabt habe, weißt du. Wollte ich das jetzt vor dir leugnen, so nähme ich meiner Jugend das Beste: jenen Wilim, der mich mit allem und jedem verlor, der sich vor Euge und Nichtenam fürchtete, und den Mühseligkeit als das größte Väter betrachtete, gleichviel, ob ein Mann oder ein Weib ihm nachgingen; der Wilim aber, der mir, seiner heimlich Verlobten, verbod, ebenfalls Medizin zu studieren, mit einem lächelnden Ultimatum: „Überlege's dir bis morgen früh!“ — der war mir fremd, so fremd wie einer, mit dem mich der Fall eine Weilstunde zusammengesührt. Ich verzogte nicht in ihm. Und darum war's besser so.“

Die alternde Majorin sah, wie ihr Kind mit heißen Wangen ihr Abschiedsgruß durchschickte. Sie fühlte die Hände mit, die ihr Beruf ihr reichlich gab. Natürlich blieben ihr auch die Sorgen und Schmerzen nicht verborgen. Wie oft kam es doch vor, daß die Uhr eines Lebens früher ablaufen wollte, als es der Wunsch der Menschen verlangte.

Margot's Jugend hatte sich vollendet. Sie war dreißig Jahre gemorden. Immer noch taunensklund und frohgemut schritt sie auf ihrem Weg weiter. Ihr Name wurde als Kinderärztin bereits genannt. Sie hatte sich in der Großstadt endlich durchgesetzt. Sie konnte mit den Meinen jabeln, etwas Mütterliches lag in ihrem Wesen.

Eines Tages aber war sie seltsam bedrückt und mißgestimmt.

„Was hast du nur, Margot?“, fragte die besorgte Mutter.

„Nur, daß die Kranz die wahre Ursache des Kummers nicht nennen. Dann aber, unter dem leisen, zarten Druck der Mutterhand, bekannte sie:

„Du weißt doch, daß ich das einzige Kind des Oberlehrers Deims behandelte. Es giug schon zur Besserung. Das hohe Fieber, das ja bei Kindern so schnell da ist, schwand wieder, Appetit stellte sich ein. Wir durften hoffen. Nun kam heute ein Mißfall. Ehm, daß auch nur die geringste Veranlassung vorgelegen hätte. Das Kind war ruhig im Bettchen, hatte die sorgsamste Pflege, es wurde die von mir vorgeschriebene Diät beobachtet, und dennoch 40 Grad Temperatur. Es steht jetzt bei, mir felt, daß es sich um irgend eine tödliche Geschwulst handelt.“

„Da muß natürlich eine Autorität zugezogen werden.“

Margot suchte zusammen, denn die Mutter sagte dasselbe, was auch die Eltern in ruhiger Selbstverständlichkeit von ihr forderten.

Niemand aber bedachte dabei, was er gegen sie aussprach. Daß sie an der Grenze ihres Könnens sei, daß sie nicht weiter helfen könne, daß das Kind sterben müsse, wenn nicht eine härtere Hand gefunden würde. Natürlich die Hand eines Mannes!

„Nimmer der Mann — der Stärkere, der Lebenswinger!“

Gewaltsam zwang sie sich zur Ruhe. Ihr kam nun endlich auch die Erkenntnis, daß diese Autorität notwendig sei. Aber sie mochte sie nicht besorgen. Der Vater selbst mochte es tun. Sie schrieb ihm das auch: „... Sie bemühen sich am besten selbst. Ich kann Ihnen die Herren Professor Kraute und Professor Ober,hardt vom Marienkrankenhaus nennen.“

Der Oberlehrer aber hatte doch einen anderen besorgt. Einen einzigen Mitschüler, von dem er sehr viel Nützliches gehört und

der seit einigen Monaten einem Ruf an die hiesige Universität gefolgt war. Den bracht er mit.

Margot Venz war natürlich auch zur Stelle. Sie stand am Bett, als die Autorität hereinkam, und wandte erst den Kopf, als seine Stimme dicht neben ihr erklang.

Die Stimme kannte sie doch? Ihre ganze sonnige Kindheit, der junge Inospende Venz erwachte wieder. Damit kam aber auch das Wehren und Kämpfen von neuem über sie. Denn der Mann, der jetzt an ihrer Seite stand und sie fest anblinzelte, war kein anderer als Wilim Coers. Sie hatten sich beide gut in der Gewalt.

Die Heberführung des Kindes in die Klinik, die schlagte die Universitätsklinik vor, muß sofort geschehen. Nicht wahr“, wandte er sich an Margot, „Sie kommen mit. Es wird am besten sein, wir packen das Kind warm ein und bringen es unterwegs an Ort und Stelle. Denn allseitig Zeit haben wir nicht mehr.“

Die wenigen Vorbereitungen kamen schnell zu Ende. Margot Venz sagte sich willenslos. Ihr kam gar nicht in den Sinn, sich gegen die Forderung aufzulehnen. Sie hob das sorglich verpackte Kind auf ihre Arme, tröstete die Mutter, deren Begleitung sich Wilim Coers auf das Entscheidende verliehen hatte, und laute, wenige Minuten später, an der Seite des Mannes, den sie geliebt hatte, durch den Herbststurm der breiten, stillen Allee zur großen Klinik entgegen.

Sie sprachen kein Wort miteinander. Nur die wackeln, rutschenden Füße, die unerbittlichen, strachen zu ihnen. Staud jastete hoch. Ein müdes Vergehen und Sterben war um sie her. Und es war, als träfen sich drüber ihre Augen und dachten an den vergangenen und verlorenen Venz, der ihnen niemals zurückkommen konnte.

Professor Coers schritt nach den nötigen Vorbereitungen sogleich zur Operation. Eine Bauchgeschwulst drohte das Blut des Kindes zu vergiften.

Die Operation war gelungen. Wie das weitere sich anstellen würde, stand in Gottes Hand. Die Schwestern schlichen hinterher umher. Der Professor und Margot Venz saßen still am Bettchen. Er hatte das Gefühl, als müsse er sein Verweilen vor der Kollegin entschuldigen.

„Es ist ein äußerst interessanter Fall“, sagte er bald laut. „Wir hatten in der Universitätsklinik erst einen ähnlichen. Damals kam leider die Ursache des plötzlichen Fiebers erst bei der Obduktion heraus.“ Margot antwortete nichts.

Sie fürchtete, daß sie schreien und flagen müsse. Warum, das vermochte sie in diesen Augenblicken nicht zu sagen. Ihre Nerven ließen nach. Sie hatte das in den letzten Monaten bereits mehrmals empfunden. Es war wie ein Strich, in dem man sie tauchte, sie eine Weile hielt, so daß ihr der Atem fast verginge, und aus dem sie schauernd erwachte mit der Erkenntnis: „Du bist am Ende deiner Kraft. Du kannst ja nicht weiter. Du hast dich überarbeitet.“

Sie fühlte im Laufe der nächsten Stunde unmerklich die Wände des einfügen Freundes und Geliebten auf sich ruhen, hörte seine Stimme. Und die war plötzlich nicht mehr so ruhig und dunkel, so wohlnehmend wie eine friedliche Glocke, sondern es lag eine sitzende Angst darin:

„Sie haben das Aussehen gar sehr nötig. Margot, wissen Sie das?“ Margot hatte er sie genannt. Was war mit ihr geschehen?

Der Wiesel wollte wiederkommen. Aber es war keine Angst und kein Wehren dagegen, es war vielmehr ein süßes, seliges Ver-sinken in einen Knäuel, der den Frieden brachte.

Sie antwortete nichts. Die Minuten schlichen. Das Kind lag regungslos vor ihnen. Die Dämmerung sank. Der Herbststurm wurde müder. Er ritz und rüttelte an den Faltenen und schickte den feinen rieselnden Nies der tauber abgetrennten Gartenwege hinauf. Wie das letzte Knistern einer Flamme erklang es.

Margot schauerte zusammen.

„Verdriß“, sagte sie leise.

Er griff das trostlose Wort auf.

„Die Zeit der Erfüllung“, sagte er dicht an ihrem Ohr. „Die

Erkenntnis von dem richtigen Wert aller Dinge, das große Einsehen.

Dann war wieder die alte Stille zwischen ihnen. Endlich regte sich das Kind. Die Schwester hatte einen Augenblick das Zimmer verlassen, um neues Eis zu holen. Sie waren allein mit dem Kind.

Draußen wartete in Not und Zorn eine Mutter. Der Professor war hart geblieben.

Doch sie im Vorzimmer ist, das kann ich selbstverständlich nicht verstehen, hatte er der Schwester gesagt, obwohl es für sie besser wäre, sie begibt sich heim zum Vater, weil man nicht wissen kann, welche Kränkungen ihrer warten. Aber hier hinein kommt sie nicht."

Der brinnen wartete Margot ganz darauf, daß der betäubende Wirbel, der ihre Seele hin- und herwarf, vorübergehen möchte. Er blieb aber. Es kam eine Erkenntnis über sie. Wie eine reife gelbe Frucht fiel sie in die Härte ihres Arbeitslebens: Du hast ja niemals aufgehört, diesen hier zu lieben."

Sie wollte über sich und dies Verhängnis weinen, und konnte es doch nicht. Und das Kind schlug die Augen auf.

Es waren große, dunkle Sterne mit der bläulichen Iris verdorrter Menschen.

Sie neigte sich über das liebe, herlige Gesichtlein.

Da hob sich ein Aingard. Das Mädchen, vor kurzem noch schmerzverzogen, lächelte.

Ein Stimmchen sagte:

"Mama!" Und dann noch einmal mit einem stillen, schlaftrigen und doch so freundigen Blick nach dem bärtigen Mann hinüber:

"Papa, Papa!"

Die beiden suchten zusammen.

Der Wirbel riss die junge Margot vollends mit sich. Sie konnte sich kaum mehr aufrecht erhalten. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und stierte starr.

Es war aber ein Arm für sie bereit, der sie hielt und stützte in der Stunde dieser Erkenntnis. Der Arm des Mannes, dem ihr Herz niemals verlorren gegangen.

Er sprach nicht viel. Er sah sie nur an und grub wie einst seine schlaffe Hand in die kalten Stellen ihres leichten, nubraunten Haars.

"Nun ist auch für uns der Herbst gekommen, Margot", sagte er dann an ihrem Ohr, "die Zeit der Frucht. Bist du jetzt mein Reich werden?"

"Sie antwortete nicht. Sie schmeigte sich nur leiser an ihn und suchte mit den Lippen seine Hand. Er weichte ihr mit rafter Bemegung.

In seinem Blick war etwas von dem alten freundigen Uebermut, den er einst gehabt.

Ihren Mund küßte er.

Draußen stürmte immer noch der Herbst. Aber sie wußten es jetzt beide, er muß ja sein, um die Frucht, die der Sommer gereift hat, zu stärken für das, was sie sein soll, für das Reimen neuen Lebens im neuen Frühling.

Und sie hielten sich an den Händen und schauten auf das Kind, das seiner Gesehung entgegenklammerte.

### Liefels erste Liebe.

Stimme von F. W. Mühlte (Kannstall).

In mädchenhafter Braut glänzte die Saale. Die vielen bunten beleuchteten Gondeln flogelten sich tausendfältig in den plätschernden Wellen. Fröhliche Lieder erklangen von den langsam dahin-fahrenden Booten herüber zum Ufer, wo eine dichtgedrängte Menschenmenge das lebende Schauspiel beobachtete, und hallten von den schreien Köpfen des Gesichtsstein zurück.

Witten zwischen den fröhlichen jungen Leuten sah auch Liefel in einer bunten, schwanfenden Gondel. Ihre großen blauen Augen spegeln all den Glanz ringsumher geheimnisvoll wieder. Dolch belangen und hoch schon angelehnt-won der sie umgebenden Fröhlichkeit schmeigte sie sich an die begleitende Mama, die so ansah, als hätte sie bereit's den Trubel hergahlich laut.

Es war das erste Mal, daß Liefel die Gondelfahrt und das Gerentest miltmachte. Die Mama war der Meinung, sie sei noch zu jung für beterrige Vergnügen und man könne überhaupt auch ohne Tanz und was damit zusammenhängt, auskommen. Aber Liefel war ja nun den Badfischjahren entwachsen und Mama mußte einsehen, daß sie ihrem Lächeln hin und wieder ein Vergnügen gönnen müßte, wenn . . . nun, wenn sie nicht riskieren wollte, daß sie von der Herrschaft ganz und gar übersehen wurde.

An der Saalkloppelbrücke hieß man ans Land und ging in den festlich beleuchteten Garten. Artig sah Liefel neben der Mama und trant ihre Brautellimonade. Von hier konnte sie das fröhliche Getrieb lächlich übersehen, ohne geschlossen und gedrückt und gar so unwillig in ihr häßliches Gesichtchen gequält zu werden, denn das machte sie immer ganz verlegen, wenn sie auch insoweit ihnen netten Studenten, der mit bedeutendem Seitenblick an ihr schon zum dritten Male vorbeipromenirte, recht gern ansah. Ja, als er das vierte Mal vorbeikam, konnte sie schon sogar, seine Augen sprache mit einem herzig verlockenden Schelm zu beantworten.

Der Tanz ist eröffnet, schallt es von oben und Liefel ging mit

ihrer Mama in den Saal. Selber tanzen würde sie wohl nicht, aber sie sah immer so gerne zu, wenn andere Leute diesem sonderbaren Vergnügen auslitten. Ach, sie konnte eigentlich fast gar nicht tanzen und hatte es immer so langweilig gefunden, wenn in der Mädchenstube die Badfische, eine als Herr, mitleidig-ander ackant hielten. Ob es wohl mehr Spaß machte, wenn "richtige" Herren sich mit einem herumbewegen, wie hier?

Doch sie hatte nicht Zeit, sich über die schwierige Frage den Kopf zu zerbrechen. Blühlich kam jeder Herr aus dem Garten vor ihr, mußte ihr und ihrer Mutter eine Verbeugung, sagte ein Wort, was sie nicht verstand, und führte das ganz verwirrt und verlegen dreinschneude Liefel in das Tanzensühl. Inerit wollte es nicht recht gehen, aber bald fand Liefel heraus, wie man es machen mußte und merkte auch schon, daß das Tanzen doch nicht so langweilig ist, wie sie es in Erinnerung hatte.

Der Walzer war zu Ende und Liefel wollte wieder zu Mama. Doch damit war er nicht einverstanden, er plauderte so nett und amüsiert, daß die Pause im Au bezug und Liefel schließlich froh war, daß der nächste Tanz begann, bevor ihr Prolet Erfolg hatte.

Doch als auch dieser zu Ende war, bestand sie darauf, nun zu Mama zu gehen. Die hätte die Absicht geäußert, um 12 Uhr zu gehen und jetzt war's schon 14 Uhr. Mama wurde ernstlich böse, wenn sie nicht mitginge. Doch er wußte Rat.

"Oh, Sie werden doch jetzt nicht gehen wollen, wo's am schönsten wird?"

Liefel knist gedanktoll.

Aber Mutter hielt dort im Gedränge und wartet auf mich."

Reide hatten sich jetzt Mama genähert, die mit Vergnügen ihr Lächeln so hüßlich hätte tanzen sehen.

Aber wollen gnädige Frau nicht Was nehmen?" rebete sie Liefels Tänzer mit liebenswürdigem Lächeln an, "ich habe dort ein paar wunderhüßliche Plüsch entbet."

In Liefels großem Erntommen müßte die sonst so prinzipienfeste Mama ein. Ein neuer Tanz begann, die beiden schwebten davon und Mama bestellte eine Flasche Wein.

Liefel schwelgte in Glückseligkeit. So schön hatte sie sich das Tanzen nicht gedacht. Einmal über das andere wurde ein letzter Tanz ausgegeben und aus 12 Uhr wurde es schließlich 3, als man sich zum Gehen rüstete. Die Mama war heute merkwürdig tolerant, Liefel konnte sie gar nicht wieder. Und so fröhlich und ungezäumt waren sie alle drei. Liefel wurde ganz übermütig. Kurz, es war eine herrliche Nacht.

Kurzlich begleitete er sie nach Hause. Als die Mama geräuschvoll und unwillig die Haustür aufschloß, fragte er, wann und wo er sie wiedersehen dürfe und ob er sie morgen nachmittag zu einem kleinen Spaziergang abholen dürfe.

"Nun, nicht. Hütere sie und warte einen anständigen Seitenblick auf Mama. "Ich gebe morgen zum Kartonsort", sagte sie leise hina.

Ein paar galante Liebeswürdigkeiten, die Liefel schloß sich hinter Liefel und Mama, und er schritt seiner Wohnung zu.

Im Wirtshausgarten im entlegenen Teile an einer launigen Bank saßen zwei und plauderten und scherzten und machten so glückliche fröhliche Gesichter, daß das Hofschwänchen, das im Wald sein ungeschicktes Vangeß mit einer biden Kampe fütterte, sie ganz erkant anquakte. Ganz leise brangen hin und wieder von unten her ein paar leise Töne vom Konzert. Dem Gemüth da unten waren sie entwichen, sie wollten allein sein und das Konzert brachten sie nicht, in ihrem Innern war eitel Wunsch und Freude, der Himmel hing ihnen voller Beigen.

Eine herrliche Stunde saßen sie da, leiber viel zu kurze Zeit. Plötzlich 1/2 Uhr mußte so Liefel zum Essen dabei sein. Also mußte man sich auf den Weg machen.

"Wann treffen wir uns wieder? Wie wär's, am Mittwoch in Wirtshaus?"

Liefel machte ein ebenfälliges Gesicht.

"Ja, Mutter wär's wohl nicht erlauben. Sie hat mir zwar geftern so viel erlaubt, wie sonst nie . . . aber, daß ich mit Ihnen allein ins Konzert gehe, wird sie wohl nicht ausgeben?"

Dann zum nächsten Kartonsort?"

"Ich weiß nicht . . . ich habe heute meiner Mutter erzählt, ich träte mich hier mit einer Freundin."

Wann war inzwischen in die Nähe von Liefels Wohnung gekommen.

"Bitte, geben Sie nicht weiter mit, damit Mama nicht sieht."

"Nun denn, leben Sie wohl, an Wiedersehen, also am Mittwoch an diesem Briefkasten. . . Nun?"

"An Wiedersehen!" sagte Liefel ägernd, gab ihm die Hand und schritt rasch ihrem Hause zu.

Mit eigenartigem Lächeln gab Mama Liefel die Erlaubnis, mit ihrer "Freundin" ins Konzert zu gehen. Sie hatte die kleine Viele sofort durchschaut. War sie doch selbst einmal in der gleichen Lage gewesen, wie ihr Lächeln, und dachte noch jetzt mit Vergnügen an jene Stunden. Nein, um die wollte sie ihr Liefel nicht bringen. Und vielleicht . . . ihr mütterliches Herz schlug höher . . . wär's nicht möglich, es fände sich hier der Schmeierlobn, der junge Wang gefiel ihr wohl recht gut, wenn sie auch beide noch ein paar Jahren warten müßten.



Also die beiden beriebten Leute trafen sich regelmäßig kein Sonst. Dieß war glückselig, und er in sie verschloß. Freilich, in der letzten Zeit erkrankte er sich wiederholt dabei, wie er ganz unbewußt anfing, sie mit seiner neuen Bekanntschaft, einer gereiften Schönheit zu vergleichen, und daß sie dabei nicht gerade gut meßsam. Ihre Frömmlichkeit und niedliche Heiligkeit, die ihn anfangs so gefesselt hatte, hing an, auf die Dauer ihn zu langweilen. Dieß merkte von dieser inneren Umwälzung nichts, sie war glücklich, wenn sie an seiner Seite durch den wohlbeleibtesten Garten wandeln oder auf einer Bank sitzen konnte.

Monate waren ins Land gegangen, im Morgens begannen sich schon die Wälder der Gärten zu färben. An ihrem Kümmerelein sah Dieß allein und weinte herabzubrechen.

Was war geschehen? Nichts weiter. Er hatte den Umgang mit ihr fast bekommen und war nun schon dreimal hintereinander nicht nach Wäldern gekommen. Und doch hatte sie ihn mit einem andern Mädchen durch die Anlagen gehen sehen. Er hatte getrun, als hätte er sie nicht und eifrig mit der andern, die so stolz und feigebrecht dreinschaut hatte, geplaudert. Ganz so wie einst mit ihr.

Dieß war unglücklich. Würde sie wohl je diesen herben Schmerz vermeiden? Sie schliefte Frustvoll. Die Mama merkte das wohl, als sie wieder zum Vorhinein kam. Sie erriet auch den Grund, laute aber kein Wort. Sie konnte solche Mädchen schmerzen und wußte, wie schnell sie heilen.

Oben im entlegenen Teile des Wäldchens auf einer verborgenen Bank saßen zwei Mädchen im eifrigen, sehr ersten Gesprächs beieinander, während von unten wie leise flüsternd ein paar Töne vom Kurstocher heraufdrangen. Sie waren beide sehr erregt und aufgebracht.

Ueber was sie so eifrig diskutierten? Nun, über die Schicksalhaftigkeit und Treulosigkeit der Männer. Und als sie ihrer Entrüstung so recht von Herzen Luft machen wollten, da wandten sie sich endlich erleichtert auf und gingen den Berg hinab. Unten bemerkten sie zwei junge Herren, die ihnen folgten. Sie wandten sofort die Köpfe um die freundlichen Blicke aufzufangen und erwidern zu können und freuten sich von Herzen über die Aufmerksamkeit, die jene ihnen schenkten.

Doch damit hängt schon Dieß zweite Liebe an und von der ersten wollte ich so nur erzählen.

**Eine Revolution im Gefängnis.**

Von den Memoiren Wit von Dörriings von S. D. Donben. Die Jahreszahl nach 1815, die war als die der ersten Bürgerlichkeit, der Revolution und des Wiedererweckens angesehen, haben doch einzelne Schicksale erzählt, die auch ohne jenen eingeschränkten zeitlichen Hintergrund, auch in romantischen Zeiten als in höchsten Maße abenteuerlich bezeichnet werden müßten. Wohl der merkwürdigste unter diesen wiedererlebten Schicksalen ist Wit von Dörriings, von dem in den Berichten der Reichsarmee die Rede ist, der in der Zeit der Demagogenerregungen in Deutschland, kurz nach den Freiheitskriegen, eine folgenschwere Rolle spielte, halb als Spion, halb als Vermittler zwischen den revolutionären Parteien und den bündischen Regierungen, in die politischen Geheimnisse halb Europas eingeweiht war, eingetretet die höchsten und abenteuerlichsten Hindernisse erfolgreich unternahm und schließlich mit aufsehenerregenden Entschlüssen über seine Erlebnisse berichtet. Aus diesen fast verhältnissen unabhängigen Memoiren, denen selbst seine eine wunderbare Herrschaft über die Sprache nachrühmt, hat Dr. S. D. Donben, der bekannte Geschichtsschreiber des „Jungen Deutschlands“, ein überaus reichhaltiges, einheitliches Werk zusammengestellt, das er den „Lebensroman des Wit von Dörriings“ betitelt und das jetzt im Insel-Verlag zu Leipzig erschienen ist. Wir können mit Erlaubnis des Verlegers schon heute eine Episode daraus zum Abrund bringen.

Der Cavaliere Ador Palma di Borgoira, während der letzten konstitutionellen Regierung Anführer des Regiments Genoa und einer der ersten, welche in der Brigade von Alessandria die spanische Konstitution proklamierten, schickte sich, gleich nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Novara (9. April 1821), auf einer Reise in Genoa ein, um nach Antibes zu entkommen. Seine Schritte ließen ihn jedoch nahe bei Monaco Schiffbruch leiden, wo ihn die piemontesischen, im Lande des souveränen Fürsten garnisonierenden Sarabiniers gefangen erkannten und verhafteten. Am 1. Mai wurde er nach Nizza, dem Wohnort seines Schwiegervaters, abgeführt. Wie verhalte ich es, wie ich diesen allgemein geschätzten Mann mit Seiten behaden durch die Gassen führen sah. Alle Welt war auch über das Benehmen des General Salines, Gouverneurs von Nizza, empört. Man transportierte den Gefangenen hierauf nach Turin, und allgemein ward sein Tod für unvermeidlich gehalten. Da gelang es, durch Anwendung großer Geschlossenheit und durch den Einfluß der angesehenen Familie, ein altes Geleß wieder in Anwendung zu bringen, wonach dem Staat nicht erlaubt war, aus einem durch Verbrechen erlittenen Unschuldigen zu sehen, und wonach ein schuldig verurtheiltes nicht hingerichtet werden durfte, sondern an einen der Stelle, wo er ans Land kam, wieder eingeschifft werden sollte.

Palma war aber bei seinen Mitgefangenen so beliebt, daß man auch für den Fall der Verurteilung des auf jenes Geleß begründeten Begnadigungsgeleß schon Vorkehrung getroffen und seine gewalttätige Verweisung aus dem Korrektionsbau eingeleitet hatte. Der unfehlbare Plan hierzu war folgender: Erstlich war eine hinreichende Menge von Balken angeheißt und in den Strobfäden verborgen; ferner alsdann an dem bestimmten Tage Bagnoske zur nächsten Unterirdung mit seinen beiden Gefährten ankam, sollte irgendeiner, unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfnisses, hinausgehen aus dem Korridor und dem aus Vorhinein fest von der Tür ließen bleibenden Wächterbedienten einen Dolchstoß geben, so daß er lautlos hinterlief. Die im Korridor befindlichen Gefangenen packten gleichzeitig den Bagnoske mit seinem Gefährten, und leicht war es, diese beiden, die nichts Arges ahnten, zu fesseln und ihnen die Kräfte zu schaden zu entziehen. Man nahm ihnen nun die Schlüssel, erzwangte alle andern Kräfte, und in wenig Augenblicke waren alsdann wohl gegen vierhundert entlassene Männer versammelt. Die Hauptwache war nur, die ziemlich starke Wache zu überrennen; allein auch dafür war gesorgt. Der ganze Bagnoske bestand aus 24 Mann, welche indessen außer der Abführungzeit, wie überall, in der Nachtstunde saßen, so daß sich nur eine Schilwache in dem einzigen zum Gefängnis führenden Eingang befand, wo auch die sämtlichen Gewehre zusammengelagert auf einem Heufen standen. Alles lag nun daran, diesen Heufen aus dem Wege zu räumen und sich der Gewehre zu bemächtigen.

Der Leiter dieser ganzen Angelegenheit war der Cavaliere Bevilacqua, ein Mann im vollsten Sinne des Wortes. War je ein Mann zum Führer einer Revolution geschaffen, so war er es. Eine einen eigentlich brillanten Verstand zu besitzen, ohne mit schmachtelnder Nebelhaftigkeit die Gemüther seiner Anhänger betöhlen zu können, genügt er dennoch eines wirklich ungläublichen Muthes und besaß die Willen seiner Angehörigen wie weiches Wachs. An ihm erlauntes ich nicht die große Verschwiegenheit des Talents, der Anträge und der Verschörungen. Dort ist übertriebene Verstandeskraft die Haupttugend, hier die vorherrschende Kraft des Willens. Um bei seiner zum Ziele zu kommen, muß man oftmals scheinbar willenlos auftreten; um andere zu gewinnen, muß man tun, als sei man für ihre Ansicht gewonnen. Bei dieser ist es hingegen ein Hauptverbotnis, daß man immer fest von dem, was man sagt oder tut, überzeugt zu sein scheint, selbst dann, wenn man es noch keineswegs ist.

Bevilacqua war, ein kaum vierzehnjähriger Knabe, beim Ausbruch der französischen Revolution nach Frankreich entlaufen; er war in der Konspiration Vobens nur mit Wähe dem Tode entronnen und hatte die Revolution bis in ihre vorgerücktesten Stufen kennen gelernt. Napoleon hatte den jungen Mann wegen seiner außerordentlichen Unerschrockenheit und Verhaltensweise, besonders liebgewonnen und ernannte ihn, als er nach Napiers Ermordung von Neapeln zurückgeführt war, auf Marignos Schloßfeld zum Obersten des neunten Kavallerieregiments.

Allein hier war auch schon der Keim der Revolution. Dem Kaiser konnten die ganz unüberhörten und entsetzlichen ausgedehnten republikanischen Ansichten Bevilaccas ebensoviele verborgen bleiben als gefallen. Man kennt seinen Dank gegen alle sogenannten Jacobinen, was man seinen Obersten, und wohl nicht mit Unrecht, sah. Die Geringfügigkeit, mit der Bevilacqua sich leicht behandeln ließ, die offenkundigen Uncredulitäten, welche er scheinbar erdulden mußte, erbitterten ihn stets mehr, und Privatthun heizerte so noch den politischen Vaporn. Bevilacqua kannte alle Fährliche, die man machte, um den Kaiser zu führen. Allein wenn ihn auch seine große Menschkenntnis, seine Vorsicht und seine dem Sünder so seltenen Berühmtheit gegen jeden legalen Verdacht schützten, so konnte er dennoch nicht die Argwohn der Polizei dadurch täuschen. Er bekam seinen Absicht und eifrig der Verhaftung nur durch seltene Hände nach Genoa. Doch lehnte er alle Anerbietungen des englischen Ministeriums, wie auch die der bourbonischen Agenten mit Berardina von sich ab und lebte eingezogen von den Büsten seines kleinen väterlichen Erbes. Sowie aber während der hundert Tage des Kaiserthums an alle Kräfte erging, den väterlichen Boden zu säubern von der Herrschaft der Fremdlinge, war er einer der ersten, der, das Geschehene nicht achtend, dem Kaiser seine erprobte Hand darbot. Napoleon hatte ihn; allein die Bürgerlichkeit des Ministers Grafen Carnot beschickte ihm ein nicht unbedeutendes Kommando. Mit Würden bedacht, blieb er für tot auf dem Schlachtfelde von Waterloo liegen; doch seine riesige Natur erhielt ihn, und die Milde eines mitleidigen Bauern stellte ihn bald wieder her.

Er durchlieferte jetzt in fast menschenwürdiger Stimmung Neapeln und einen großen Theil Deutschlands. Schon hatte er die Absicht, sich eine neue Heimat in der südlichen Schweiz zu begründen, als Napoleons Revolution ihn aus seinem Schlammer emporriss und die Erwartung baldiger Ereignisse ihn über die Alpen trieb, hin in die väterlichen Thäler des Hochs. Bald brach die piemontesische Revolution aus, der er zwar logisch ein richtiges Prognostikon stellte, besungedachtet aber nicht unterließ, sich blindlings hinzureinzuwerfen. Ohne sich je äußertlich zu erheben, war er einer der eifrigsten unter den Schwörern, und demnach hätte er nach der zweiten Restauration unbenutzt und ungehört fortleben können, wenn nicht ein von einem der Gefährten an ihn gerichteter Brief angekommen wäre. Dies veranlaßte die



Regierung, ihn auf das genaueste zu beobachten, und bald hatte man Grund genug, um ihn in diesem Bande der Willkür zu verhalten und späterhin den Stab über ihn zu brechen.

Seine Lieblingsstube war, wir sollten dem Gesagten aus eine neue Revolution herbeiführen, von deren Gelingen er fest überzeugt war. Er übernahm es, jenseit dem obgedachten, vor der Tür stehenden Kerkernecht, wie auch der Schildwache den Dolch ins Netz zu legen, doch sie lautlos hinüber. Die Kräfte Weillacqnas waren angeheuer. Wie versagte ich die Art und Weise, wie er uns von einem Menschen befreite, der als Mouton (Espion) zu ihm ins Gefängnis geleitet wurde. Sowie dieser ihm, um sich zu akkreditieren, beim Sandgeben ein Carbonatzeichen machte, gerietliche er ihm die Hand dergestalt, daß sie auf immer unbrauchbar blieb.

Obgleich Viktor Palma durch die Anerkennung jenes alten Geseges befreit worden war, so gab Weillacqna seinen Plan dennoch nicht auf. Wir sollten auf obige Weise in der Nacht hervorbrechen, jedoch in größter Stille auf die Ritzele rücken, wo noch manche Wächterposten in der Verhüllung waren und wir demnach gleich eingestiegen würden. Hier hätte man sofort den Kommandanten wie auch die königlich geputzten Offiziere verhaftet und die Straße auf die Stadt gerichtet. So ausweichend dieses ganze Unternehmen auch scheint, dennoch würde es uns, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die damals herrschte, und bei der Menge der Abgetriebenen, wenigstens auf kurze Zeit gelingen sein. Allein wach unglücklich Gend wäre nicht neuerdings über das arme Land ausgebrochen, da die Kerkernecht als Bundesgenossen des Königs Karl Felix alle Festungen inachteten und gleich der erste Schritt, den wir unumgänglich tun mußten — die Verlosung aller Gefangenen —, das Eigentum wie das Leben der ruhigen Bürger gefährdete, da die so befreiten Würger und Diebe alle möglichen Grenz wirren ausübten und den Büsch aller Redlichkeit geknirscht auf uns geladen haben. Kurz, die Ueberzeugung, diese Verhinderung würde eine fatalnarrische sein, machte, daß ich und die meisten anderen zurücktraten.

Weillacqna allein gab bis zu seinem letzten Augenblick diesen Plan nie ganz auf. Man konnte ihn nicht hintergehen, ja nicht einmal horribleria schicken, und dennoch galt ihm ein Menschenleben durchaus nichts. Mit der Sorglosigkeit, womit er das eigene auch Spiel setzte, disponierte er auch über das Leben seiner Freunde und Freunde. Den Zustand der Gefangenschaft betrachtete er als die Natur der rechtlichen. Sie wußten uns umbringen; was hindert uns, ihnen abzurufen? war immer sein letztes Wort; und „Bist du vernünftigen Schicks, die sich gehuldig zur Schlachtbank schleppen lassen!“ plügte er, über unsere Weigerung äuernd, admettendens noch hinzuzusetzen.

Als Herrsch der großen Geistesgenwart dieses Mannes möge hier noch folgende Erzählung Platz finden. Ein Kaufmann in Mesandria machte der Regierung die Anzeige, daß man eine Menge Unteroffiziere im ersten Garderegiment befalls einer neuen Revolution gewonnen und auch ihm Anzeige zum Beitritt gemacht habe. Er fügte noch hinzu, wie die Verhafteten die Absicht hätten, den General, Großen Votour, aus dem Weg zu räumen. Die beiden Männer, welche er als Leiter dieser Angelegenheit bezeichnete, waren indessen so unerschrocken und gewissenlos in allgemeiner Achtung, daß man die Vorsicht beobachtete, den Angehörigen bis zum Erweise seiner Angaben selbst zu verhaften; zugleich jedoch wurden auch jene beiden Männer aufgehoben und nach Turin zu möglichst strenger Haft in Korrektilionschule geführt. Der eine, ein sehr reicher und geachteter Gutsbesitzer, sengete alles, und da er keine Ahnung davon hatte, daß sein Freund ebenfalls verhaftet sein könne, erdichtete er eine etwas komplizierte Geschichte zum Erweise seiner Unschuld. Am Sonntag abend fand die Vernehmung statt, und in der Nacht schon hatten wir eine Abschrift seiner Aussage in Händen. Unter Schwur war nicht gering, als wir diese künstliche Diktoria lasen, denn wir wußten durchaus kein Mittel, dieselbe dem andern Inhaftierten schenkigst autommen zu lassen. Dieser sagte also zweifelsohne etwas ganz anderes aus, der Widerspruch bewies die Behauptung jenes Kaufmanns, und beide mußten dann an den Galgen.

Aber Weillacqna schaffte auf ebenso gewandte als gewagte Weise Na. Es war ein fleischer Bedant, ein Senator, namens Fontanetti, der die Unterbindung zu leisten hatte, ein alter Junggeheile, dessen Bewegungen alle durchaus gleichförmig und abgepöfirt waren. Hierauf begründete Weillacqna seinen Plan, zu dessen Ausführung wir andern nach seiner Anleitung mitwirken. Am Montag in aller Frühe langte Fontanetti in unzeren Storrider an, welchen er durchstreiten mußte, um in das Zimmer des zu vernehmenden zweiten Inquiriten zu gelangen. Während nun einige von uns ihn verabredetermaßen in ein lebhaftes Gespräch verwickelten, küstete Weillacqna ihm auf ganz unmerkliche Weise die mittheilende Aussage des andern mit einer abgehungen Nadel am Rücken fest. Nichts Arges ahnend, trat Fontanetti herauf durch die vom Kerkernecht schon im voraus geöffneten Thüren in den Kerker des nun zu Examinierenden, dem man nur ganz im allgemeinen die Weisung hatte autommen lassen können, auf alles, was vorkäme, die genaueste Aufmerksamkeit zu richten. Allein das Schwierigste blieb noch übrig, nämlich zu machen, daß der Kerkernecht nichts von dem Bettel gemahre, daß dagegen der Gefangene sich sehe. Dies ward folgendermaßen erreicht. Sowie der

Kerkernecht die letzte Tür geöffnet, erhob Weillacqna ein furchtbares Gelächern, so daß jener, glaubend, es gebe dort Wurz und Dorschlag, sogleich nach uns zurückeilte und der Signor Fontanetti sich umdrehte voll Angst und Frenzy. Der Gefangene gedachte nun den Bettel und persönlich mit seinem Inquiriten bekannt, fiel er ihm unter lauten Jammern und Klagen um den Hals, nahm ihm, der nichts Arges ahnte und dessen Verwehntem noch durch jenen Schrei getraulich erschüttert war, beifolgend den Bettel ab und erklärte fodern, um Bett zu geminnen, daß er sich zu angreifen fähig, um die Vernehmung in diesem Augenblicke ausfallen zu können, und um die Vernehmung des Verbörs auf den Nachmittag bitten müßte. Der Kerkernecht, der indes, wie gesagt, schierlich zurückgeflücht war, fand den Weillacqna aus vollem Laute auflachend, und da er während fragte, was es denn gebe, erwiderte derselbe ganz kalt: er habe nur bloß seine Schredhaftigkeit auf die Probe stellen wollen. Man kann sich den Born dieses gemeinen Menschen denken, der sich jedoch bald wieder legte, als man den Nervum rerum gerendarum Gold, in Anwendung brachte.

**Lustige Ecte.**

\* Das Sinangente. A.: Wie, deine Braut hat fünfzigtausend Mark Vermögen, und daraufhin machst du jetzt schon Schwiden? — A.: Ja, aber nur soviel, wie die Zinsen ausmachen, das Kapital greife ich nicht an!

\* Widerlegt. Professor (als die Frau einen neuen Hut haben will): Ich habe dir doch erst am 3. Mal einen Hut gekauft! — Die Frau Professor: Und da heißt es immer, ihr Professoren seid geizig!

**Rathmandeln.**

Anföhung des Räfels aus Nr. 40: „Widernach, Cleonore, Zefallien, Thermometer, Nierengebröge, Eisenbahndirektion, Nebelkondensator, Nicaragua, Emanzipation, Niederlande. — Weitreinen.“

**An unsere Räffelblätter!**

Wir haben so viele richtige Räffelösungen (über 300) erhalten, daß wir wegen Raumangels nicht in der Lage sind, die Namen der Räffelöser zu veröffentlichen.

**Die Prämie: „Licht und Finsternis“, Roman von Franz Serjerg**

entfiel auf Otto Trümpler, hier.

**Räffel.**

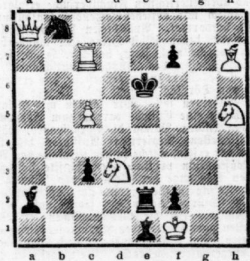
Ich habe keinen Ruh und geh' doch auf und ab; Im Grunde kennst du Ruh, doch richt' ich Protest an; Was die, was ich will, so laßt mich durch den Galgen. Dieweil ich keinen Mund und keine Lippe hab'.

**Prämie: „Oberon“ von Wieland, eleg. geb.**

Die Auföfung erfolgt in der nächsten Sonntagsummer. Lösungen müßen präzis bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Räffel-Lösung“ getanget sein.

**Schachaufgabe.**

Zweizöger von A. Corrias.



WeiB zieht an und legt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 38. Zweizöger von N. Weinheimer.

- 1. Tc7-c4
- 2. Dd3-c3
- 3. Sd3-n b6, Dc3-b3, Dc3-n. d4 matt.
- 1. Dc2-b1S.
- 2. Dc3-b3.
- 3. Sd3-n b6, Dc3-b3, Dc3-n. d4 matt.

Send und Serjerg: Betitel des General-Anzeiger für Halle und des Central-Verlags von H. Schulz. — Verantwortl. Redacteur: Konrad Wolf, Halle a. S.